

KNAUR 

*Im Knaur Taschenbuch Verlag ist bereits
folgendes Buch der Autorin erschienen:*
Hüter der Worte

Über die Autorin:

Diana Menschig, geboren 1973, arbeitet als selbständige Dozentin und Autorin. Wenn sie nicht gerade in fantastischen Parallelwelten unterwegs ist, teilt sie sich mit ihrem Mann, zwei Hunden und einer Katze ein Haus am Niederrhein.



DIANA
MENSCHIG

So finster, so kalt

Roman

KNAUR*

Wenn Ihnen dieser Roman gefallen hat, empfehlen wir Ihnen gerne weiteren spannenden Lesestoff – schicken Sie einfach eine E-Mail mit dem Stichwort »So finster, so kalt« an: fantasy@droemer-knaur.de

Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur.de



Originalausgabe April 2014

Knaur Taschenbuch

© 2014 Knaur Taschenbuch

Ein Unternehmen der Droemerschens Verlagsanstalt

Th. Knaur Nachf. GmbH & Co. KG, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Redaktion: Momo Evers, Haus der Sprache

Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München

Umschlagabbildung: FinePic®, München

Satz: Mjude Puzziferri im Verlag

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-426-51493-1

2 4 5 3 1

*Für Mama und Anja
und die Freundschaft*



Hänsel und Gretel verlieben sich im Wald.
Dort war es finster und auch so bitterkalt.
Sie kamen an ein Häuschen von Pfefferkuchen fein.
Wer mag der Herr wohl von diesem Häuschen sein?

(Deutsches Volkslied)



Rezept für finsterkalte Lebkuchenmännlein

200 g Zucker

1 Ei

70 g gehackte Mandeln

250 g Mehl

½ Päckchen Backpulver

25 g Kakao

1 Teelöffel Zimt

Mark einer ½ Vanilleschote

Je ½ Teelöffel Muskat, Kardamom, abgeriebene

Zitronen- und Orangenschalen

Milch

Zuckerguss: Puderzucker, eine Prise Kakao und ein paar Tropfen Zitronensaft

Teigzubereitung: ca. 20 Minuten

Backen: ca. 10 Minuten bei 220 Grad

Den Zucker mit dem Ei in einer Schüssel verquirlen, die Mandeln hinzugeben und die übrigen Zutaten hinzusieben. Gründlich verkneten und nach Bedarf löffelweise so viel Milch zugeben, bis ein fester Teig entsteht (Vorsicht: Mit zu viel Milch klebt der Teig!).

Teig 1–2 Tage an einem kühlen Ort ruhen lassen. Danach auf einer bemehlten Fläche ausrollen und Lebkuchenmännlein ausstechen.

Nach dem Backen auskühlen lassen, mit Zuckerguss überziehen und nach Belieben verzieren.

Dieses Rezept stammt von meiner Oma väterlicherseits und ist seit Jahren als »Hohenzollernstangen« in unserer Familie. Für die finsterkalten Lebkuchenmännlein ist der Teig ein wenig mit Gewürzen verfeinert und wird nach dem Ausrollen ausgestochen statt in Streifen geschnitten.



Die Hexe ist tot!«, hörte Ronja ihren Freund Luke aufgeregt flüstern.

»Was?« Sie stellte sich auf die Zehenspitzen und griff mit beiden Händen nach der Fensterbank. Der rauhe Stein scheuerte auf ihren Handflächen, als sie sich weiter nach oben hangelte, damit sie in den Raum hineinspähen konnte. Da lag Oma Mago auf der Couch und rührte sich nicht. War sie wirklich tot? Vielleicht schlief sie nur.

»Klopf mal ans Fenster.« Ronja stieß Luke mit dem Ellbogen an, und er schlug mit der Faust vor die Scheibe.

Nichts geschah.

»Was macht ihr da?« Amelie kam von der Haustür zu ihnen herüber.

»Wir gucken durchs Fenster. Sieht man doch!«, sagte Luke.

Amelie rümpfte ihre Sommersprossennase: »Die Haustür ist wirklich verschlossen. Ich hab ganz feste gerüttelt.«

»Hab ich doch gesa-hagt!« Luke streckte ihr die Zunge raus.

Ronja konnte sich nicht mehr an der Fensterbank halten und musste loslassen. Sie wandte sich an Amelie. »Oma Mago schläft dort drinnen und wacht nicht auf«, erklärte sie.

»Die Hexe ist tot!«, verkündete Luke mit Nachdruck.

Ronja blitzte ihn wütend an: »Ich will aber nicht, dass sie tot ist! Außerdem ist sie keine Hexe!«

»Aber sie tut manchmal so.«

»Aber nur, um dir Angst einzujagen!«

»Ich hab aber gar keine Angst! Außerdem macht sie nur Spaß.«

Ronja ging nicht länger auf Luke ein, weil sie genau wusste, dass er sich manchmal fürchtete. Unsicher sah sie erst zu ihm und dann zu Amelie. »Wir müssen meinen Papa holen. Er hat einen Schlüssel.«

»Wenn sie jetzt drinnen ist und nicht rauskommt ...« Amelie legte einen Finger an die Nase. Das tat sie immer, wenn sie besonders angestrengt nachdachte.

»Ja? Was ist denn dann?« Ronja sah sie erwartungsvoll an. Auch Luke schwieg. Seine Schwester war die Älteste von ihnen und damit die Anführerin.

Amelie wies mit einer übermütigen Geste in Richtung der Apfelbäume. »Dann könnten wir in den Verbotenen Garten«, stellte sie fest.

»Wir dürfen nicht in den Verbotenen Garten. Deshalb ist er ja ver-bo-ten«, entgegnete Luke und reckte sein rundes Kinn gewichtig in die Höhe.

Amelie verdrehte die Augen und stemmte die Fäuste in die Seiten. »Und wer will uns das jetzt verbieten? Los, kommt!«

Sie drehte sich um, lief über das Gras der Lichtung und riss das Tor des Zaunes auf, der den Gemüsegarten von der Wiese vor dem Haus trennte. Schon war sie unter den Apfelbäumen verschwunden, hinter denen ein weiterer, höherer Zaun um den verbotenen Teil des Gartens verlief. Als auch Luke sich zögerlich in Bewegung setzte, presste Ronja ihren Stoffkater Mikesch enger an die Brust und folgte den anderen Kindern. Ihr war gar nicht wohl dabei, doch irgendwer musste ja auf-

passen – manchmal sogar auf Amelie, und wenn sie hundertmal älter war. Oma Mago hatte immer gesagt, es wäre gefährlich, im Verbotenen Garten zu spielen. Dann käme der große böse Wolf und fräße einen auf. Ronja glaubte natürlich nicht an den großen bösen Wolf. Sie hatte im Zoo echte Wölfe gesehen. Die sahen fast genauso aus wie die beiden Hunde auf dem Nachbarhof, und die waren auch nicht gefährlich. Aber echte Monster gab es natürlich trotzdem mehr als genug. Vampire zum Beispiel, oder böse Feen. Wer konnte schon wissen, was dort hinter dem efeuüberwucherten Zaun wirklich lauerte?

Nun stell dich nicht an, beruhigte sie sich. *Es ist alles wie immer!*

Sie war doch schon so oft hier gewesen, auch ohne Papa. Der und Mama sahen es zwar nicht so gern, wenn Ronja allein den Trampelpfad vom Hof zu Oma Mago ging, aber solange sie wussten, wo sie war, machten sie sich keine Sorgen. Und schließlich konnten sie sich darauf verlassen, dass Ronja niemals noch weiter in den Wald ging. Oma Mago wohnte ohnehin schon ganz schön weit weg von Steinberg. Wenn sie ins Dorf wollte, holten der Förster oder Papa sie meistens mit dem Auto ab. Das wurde dann großartig verabredet, weil Oma Mago auch kein Telefon hatte. Nicht einmal ein Handy! So sehr Ronja die alte Dame mochte, solche Dinge fand sie schon seltsam.

Sie war ganz in Gedanken, als plötzlich ein schwarzer Schatten an ihren Beinen entlangstreifte. »Luzi! Was machst du denn hier?« Ronja hockte sich hin, um Oma Magos schwarze Katze zu streicheln. Das Tier schaute sie aus ernstesten grünen Augen an und schnurrte leise. Eigentlich klang es ein bisschen bedrohlich, eher wie ein Knurren. Ronja strich sich eine vorwitzige braune Haarsträhne aus dem Gesicht und schaute sich um.

Die Sonne schien, und über ihr zwitscherten die Vögel in den Baumwipfeln. Langes Gras und Unkraut wiegten sich in dem verwilderten Garten sanft im Wind. An den Bäumen schaukelten die roten Äpfel, die ihr Vater bald für Oma Mago ernten würde. Vielleicht, so dachte Ronja, würde sie dieses Mal dabei helfen dürfen. Sie fand, dass sie jetzt alt genug dazu war. Nächstes Jahr würde sie endlich wie Amelie in die Schule gehen.

»Amelie!« Lukes lautes Rufen riss Ronja aus ihren Gedanken, und sie sah sich um. Luke hatte mittlerweile den hinteren Teil des Zaunes erreicht und kletterte gerade darüber; von Amelie fehlte jede Spur.

Ronja erhob sich, um ihm zu folgen, doch sie kam nicht weit. Luzi lief ihr zwischen die Beine, so dass Ronja zur Seite springen musste, wenn sie nicht der Länge nach hinschlagen wollte. Sie taumelte, und als sie sich schließlich fing und einen Schritt nach vorne machte, stand die Katze schon wieder im Weg. Ronja blinzelte Luzi entrüstet an. »Was hast du? Hat Oma Mago dir nichts zu fressen gegeben? Ich habe nichts, ehrlich!« Sie klemmte Mikesch in die Armbeuge, um ihre leeren Hände zu zeigen.

Noch einmal hüpfte sie um Luzi herum, doch egal, was sie versuchte, immer wieder saß die Katze wie ein mahnender Schatten vor ihr und starrte sie durchdringend an. »Du bist heute wirklich komisch«, verkündete Ronja ihr.

Luzi maunzte leise.

Ronja beschloss, die Katze zu ignorieren. »Luke? Wo bist du? Amelie?« Energisch schob sie das Tier beiseite und erreichte endlich den Zaun. Sie warf Mikesch hinüber, zog sich mit beiden Händen zwischen den Latten hoch und kletterte in den Verbotenen Garten.

Mit einem eleganten Satz sprang Luzi ihr hinterher, hockte sich auf einen der Zaunpfosten und sah ihr nach. Ronja erwi-

derte den Blick der grünen Augen, und kurz fragte sie sich, ob es nicht doch besser wäre, umzukehren. Die Katze schien sie *vorwurfsvoll* zu mustern. Luzi würde sie doch nicht verpetzen?

Ronja kaute unentschlossen auf ihrer Unterlippe. Manchmal hatte Oma Mago so getan, als könne sie mit den Tieren sprechen. Aber sie hatte *nur so getan*, oder etwa nicht? Ronja war sich überhaupt nicht mehr sicher.

Omi Mago schien ihre Augen immer überall gehabt zu haben ...

Und jetzt kam sie nicht. Ronja fröstelte und fühlte sich auf einmal sehr allein. Sie sammelte ihren Stoffkater ein, drückte ihn an sich und sah sich um. Von ihren Freunden fand sie noch immer keine Spur.

»Amelie? Luke!«

Wo waren die beiden bloß? Geschehen sein konnte ihnen nichts, das war ja klar. Der Verbotene Garten war völlig harmlos.

Es war ganz still. Nur manchmal war da dieser leise Klage-ton, wie von einem jammernden Kätzchen. Nicht weiter bedrohlich. Und auch sonst entdeckte Ronja hier nichts, was sie nicht auch von jenseits des Zaunes hatte sehen können: Gras und ein Baum. Ein sehr großer und mächtiger und alter und knorriger Baum.

Ehrfürchtig trat sie näher und berührte die Furchen am Stamm. Manche waren so tief, dass sie ihren ganzen Finger hineinstecken konnte. Die Rinde fühlte sich warm und freundlich an. Aber warum war der Baum denn eingezäunt, so dass niemand herankonnte?

»Ihr seid doof! Wo seid ihr denn?«

Sie wollte sich gerade wieder abwenden und zurückstapfen, als über ihr ein mörderischer Schrei einsetzte. Entsetzt startete sie nach oben in die Baumkrone. Dann krachte es, kleine Äste brachen und regneten auf sie herab. Der Schrei ging in das

Kreischn eines Kindes über, und im nächsten Moment plumpste Luke wie Fallobst vor ihr ins Gras. Als Ronja anfang zu lachen, rappelte er sich wütend auf. »Blöder Baum!«

»Du bist zu blöd zum Klettern, da kann der Baum nichts für!«

»Ich hab mich geratscht, guck mal!« Er hielt ihr seinen Unterarm vor das Gesicht und wies auf eine blassrote Schramme.

Ronja schaute ganz genau hin und sah tatsächlich ein oder zwei Tropfen Blut hervorsickern. Typisch Luke, stellte sich wegen so einem Kratzer an. Dabei bekam er vermutlich zu Hause noch viel mehr Ärger, weil er sein T-Shirt zerrissen hatte. Aber davon erzählte ihm Ronja nichts. Das würde er noch früh genug merken.

»Der Baum hat mich abgeschüttelt.«

Aus den Augenwinkeln sah Ronja Luzi vom Zaun springen und mit weiten Sprüngen Richtung Haus jagen, als wäre eine Hundemeute hinter ihr her.

Verwundert kniff Ronja die Augen zusammen und schob Lukes Arm zur Seite. Hatte sich da gerade wirklich etwas bewegt? »Was hast du?«, fragte der Junge und fuhr herum.

»Da ist jemand.« Ronja nickte in Richtung des Baumes zu einem Mädchen. Es trug ein weißes Kleid und lag drei oder vier Schritte von ihnen entfernt unter den ausladenden Ästen des Baumes.

»Sie sieht aus wie Cinderella«, murmelte Ronja ehrfürchtig.

»Cinderella hat keine dunklen Haare. Das ist Prinzessin Amidala!«

»Du immer mit ...«

»Hab ich euch!«

Ronja und Luke kreischten auf, als je eine Hand ihre Schultern packte und herumriss. Vor ihnen stand Amelie und schüttelte sich vor Lachen.

Luke baute sich vor ihr auf und schubste sie wütend. »Du gemeine Kuh! Dabei haben wir gerade eine Prinzessin gefunden.«

»Na klar! Wo denn?«, höhnte Amelie immer noch kichernd.

»Da!« Luke wollte mit einer dramatischen Geste auf das Mädchen zeigen und stutzte. Ronja war genauso verwirrt. Sie lief unter die Äste und hob ein Stück braunen groben Stoffs hoch, ähnlich wie die Säcke, in denen Papa manchmal Rüben für die Ziegen geliefert bekam. Mehr gab es unter dem Baum nicht mehr zu finden. Kein weißes Kleid, kein Mädchen.

Amelie winkte herablassend. »Kinderkram. Kommt, hier ist nichts. Gras und ein alter Baum. Alles total langweilig.«

Luke stand immer noch mit offenem Mund da und sah Ronja hilfesuchend an. Die zog ratlos die Schultern hoch. Sie hatten beide die Prinzessin gesehen, und jetzt war sie weg.

Gemeinsam folgten sie Amelie, die bereits über den Zaun geklettert war und außerhalb des Verbotenen Gartens auf sie wartete.

»Du hast sie auch gesehen, oder?«, flüsterte Luke empört. Er wandte den Kopf suchend in alle Richtungen, ehe er endgültig Amelie folgte.

»Ganz bestimmt.« Ronja schaute ebenfalls ein letztes Mal über die Schulter. Jenseits des Verbotenen Gartens stand ein Reh unter den Bäumen und begegnete ihrem Blick. Es sah erschöpft aus und hatte ein Hinterbein erhoben, als wäre es verletzt. Noch ehe Ronja Luke anstoßen und ihm das Tier zeigen konnte, war es verschwunden.

Nachdenklich folgte Ronja den anderen und drückte Mikesch dabei eng an sich. Noch mehrmals drehte sie sich um, weil sie das Gefühl hatte, dass sie jemand beobachtete. Aber sie konnte niemanden entdecken, und so erzählte sie auch niemandem davon. Stumm schüttelte sie den Kopf. Was für ein seltsamer Tag.



Das war kein Alptraum, es war schlimmer. Merle versuchte vergeblich, sich zu orientieren. Um sie herum erstreckte sich graue formlose Weite. Sie konnte ihre Füße nicht erkennen. Sie mussten irgendwo unter ihr in diesem dickflüssigen Nebel sein. Gerade dieses stille Nichts um sie herum beunruhigte sie mehr als alles andere. Irgendetwas lauerte dort auf sie. Wie war sie hierhergekommen? Wann? Warum? Wo war sie überhaupt?

Sie wusste noch, dass sie gerannt und gestürzt war, wie in einem dieser typischen Träume, in denen man rannte und nicht von der Stelle kam. Das, was hinter ihr her war, war immer näher gekommen. Im letzten Augenblick, bevor dieses Wesen nach ihr langen konnte, hatte sie den Boden unter den Füßen verloren und war scheinbar endlos gefallen.

Normalerweise wachte man dann auf, oder? Merle konnte sich nicht daran erinnern, aufgewacht zu sein. Aber sie schlief auch nicht mehr. Ihr Verstand arbeitete so vertraut und zuverlässig auf Hochtouren, wie sie es von ihm gewohnt war. Nur ihre gesamte Wahrnehmung und ihr Körpergefühl passten nicht dazu.

Sie blieb stehen. Konnte man in einem Traum willentlich etwas tun? *Ich will mich umsehen*, dachte sie. Tatsächlich, es ge-

lang. Aber es machte keinen Unterschied. Um sie herum gab es nur unscharfes, einheitliches Grau. Eine konturlose Masse ohne eine Möglichkeit, sich zu orientieren. Kein Laut war zu hören, nichts zu riechen, nichts zu schmecken. Als ob sie jemand dick in Watte gepackt hatte, um sie von der Außenwelt abzuschirmen. Alles wirkte kalt, doch sie fröstelte nicht einmal. Zumindest nicht vor Kälte.

Merle erinnerte sich, dass sie Angst gehabt hatte, kurz vor dem Fall. So eine dichte körperliche Angst, die einem nach dem Aufwachen das Herz bis zum Hals schlagen lässt. Jene Angst, die der Erleichterung weicht, wenn man die verkrampften Finger von der Bettdecke löst und sich sagen kann, dass alles nur ein böser Traum gewesen ist.

Als Kind war sie in solchen Momenten hin- und hergerissen gewesen zwischen dem Verlangen, zu ihren Eltern ins große Ehebett zu huschen und gleichzeitig um keinen Preis der Welt das Bett zu verlassen. Warum hatte sie eigentlich damals geglaubt, im Bett sicher zu sein? Und heute? War sie nach dem Sturz in ihrem Traum aufgeschlagen? Wohin war ihr Verfolger verschwunden?

»Du bist ein Traumwesen!«, schrie Merle ins graue Zwielficht. Das war mutig, und sie wollte mutig sein. Aber hatte sie jetzt wirklich geschrien, oder glaubte sie nur, es getan zu haben?

Plötzlich hörte sie ein trockenes Stöhnen hinter sich und rannte los. Sie konnte nicht einmal sehen, ob sie von der Stelle kam. Aber sie musste weg hier, irgendwohin! Wenn ihr Verfolger sie einholte, war sie verloren. Sie bekam immer weniger Luft. Ihr Brustkorb schnürte sich zu. Sie keuchte unsicher. Sie wollte sich nicht umdrehen. Sie wollte endlich verdammt nochmal aufwachen!



»Trmwesn.« Merle hörte die Reste des vermeintlichen Schreis, von dem nur ein Wimmern übrig blieb. Sie riss die Augen auf. Jetzt war sie wach, endlich. Ihre Lungen waren immer noch schwer, wie nach einem langen Sprint. Und da saß jemand auf ihrer Brust! Sie konnte sich nicht bewegen!

Dieses Mal schrie sie so laut, dass ihre Stimme durch den Raum gellte. Nach einer gefühlten Ewigkeit hoben sich ihre Arme, langten nach dem Schatten und griffen ins Leere. Sie schlug um sich. Ein Buch polterte zu Boden. Merle erwischte den Schalter ihrer Nachttischlampe. Sanftes Licht flammte auf.

Sie sprang aus dem Bett. Dankbar spürte sie kalte Luft auf ihrer erhitzten Haut. Während sich Atem und Pulsschlag langsam beruhigten, sah sie sich um. Es war alles wie immer. Nichts deutete darauf hin, dass außer ihr jemand hier gewesen war. Trotzdem hatte sich dieses Wesen so real angefühlt! Nicht der Verfolger in ihrem Traum, sondern der Schatten, der auf ihrer Brust gesessen hatte. Das war *nach* dem Aufwachen gewesen, nicht davor.

Zum Teufel, was hatte das zu bedeuten?

Merle schüttelte sich und fuhr sich mit den Händen über das Gesicht, um die Traumbilder zu vertreiben. Dann schlurfte sie ins Bad, hielt sich mit einer Hand das dunkelbraune Haar fest, damit es nicht nass wurde, und drehte den Wasserhahn auf, um etwas zu trinken. Die Fußbodenheizung war noch warm. Die Uhr auf der Ablage zeigte erst zwanzig nach zwölf, also hatte sie kaum eine halbe Stunde geschlafen.

Sie stellte das Wasser ab, stützte sich mit beiden Händen auf dem Waschbeckenrand ab und starrte unentschlossen auf das Porzellan. Seit drei Nächten immer derselbe Ablauf, derselbe Alptraum. Jede Nacht hielt die Furcht in ihrem Inneren ein wenig länger an, lähmte sie, ließ sie den Rest der Nacht kaum oder gar nicht zur Ruhe kommen.

Sie zwang sich, nicht länger darüber nachzudenken. Obwohl sie nicht wieder ins Bett wollte, kehrte sie in ihr Schlafzimmer zurück und legte sich hin. Selbst wenn sie nicht schlafen konnte, würde sie versuchen, einfach dazuliegen und zu entspannen. Sie musste früh raus, und es gab wichtige Termine. Außerdem war sie todmüde.

Vielleicht zeigte das alles zusammen nur, wie dringend sie ein paar Tage Urlaub benötigte. Für einen Moment wünschte sie sich, Michael wäre bei ihr, aber der schlief in seiner eigenen Wohnung, wie meistens in letzter Zeit. Und vermutlich war das besser so. Er hätte ganz sicher genörgelt, weil sie ihn wach gemacht hätte. Nur wegen eines Alptraums, wie kindisch.

Vorsichtshalber ließ Merle die Nachttischlampe brennen, so wie sie es in Kindertagen getan hatte. Dann war das eben kindisch, aber es gab ihr ein ganz klein wenig Sicherheit. Leider genügte das nicht. Sie zog die Decke enger um sich und kämpfte vergeblich gegen das einsetzende Frösteln an, das nicht von Kälte herrührte.



»Was ist nun?« Wilfried Frohns Stimme klang ungehalten, und Merle konnte es ihrem Mandanten nicht verübeln. Betont langsam, als wäre sie völlig in den Text auf dem iPad vor ihr vertieft, hob sie den Kopf und konzentrierte sich auf ihr Gegenüber.

»Ich sehe gute Chancen für einen Vergleich, Herr Frohn. Herr Stockmann wird Ihnen die Unterlagen zusammenstellen.« Sie deutete auf ihren Kollegen Volker, der zustimmend nickte. »Dienstag machen wir einen letzten Besprechungstermin, dann sollten wir die Sache locker über die Bühne bringen. Einverstanden?«

Frohn zog seine bekannt säuerliche Miene und nickte schließlich. Er raffte seine Papiere vom Tisch, verabschiedete sich mit einem knappen Gruß und verließ den kleinen Konferenzraum.

Merle griff zur Thermoskanne, um sich noch eine Tasse Kaffee einzugießen. Das Gebräu war schon fast kalt und viel zu dünn, aber es war besser als nichts.

»Ist alles in Ordnung mir dir?«, fragte Volker, nachdem er ihr die Thermoskanne aus der Hand genommen und die letzten Tropfen Kaffee in seine Tasse geschüttelt hatte.

»Wieso?«

»Du wirkst total unkonzentriert. Weißt du eigentlich, wie lange du vor dich hin gestarrt hast? Als ob du mit offenen Augen schläfst.«

»Schön wär's.« Sie stürzte den Kaffee in einem Zug hinunter und rieb sich mit Daumen und Zeigefinger die Augen. »Ich bin tatsächlich todmüde.«

»Jetzt hast du deine Wimperntusche verlieben.«

»Vielen Dank für den Hinweis. Ich wollte die Augenringe noch ein wenig betonen.«

»Feierst du zu viel? Treibst du dich auf Partys herum?«

Merle grinste schwach. Sie kannten einander lange genug, dass er sich solche Frotzeleien erlauben durfte. »Ach Quatsch. Partys haben mir nichts mehr zu bieten.« Sie entschied sich für ein bisschen Wahrheit. »Ich schlafe in letzter Zeit schlecht.«

»Hast du nicht bald Urlaub?«

»Ja. Nach dem Gerichtstermin mit dem Frohn bin ich erst mal zwei Wochen weg. Aber das ist es nicht. Irgendwie habe ich die letzten paar Tage einen Haufen wirrer Träume.«

»Reitest du nackt auf einem Schimmel am Meer entlang oder so etwas?«

»Wie bitte?«

Volker grinste anzüglich. »Nackt auf einem weißen Pferd. Wer so was träumt, hat uneingestandene sexuelle Bedürfnisse, habe ich gelesen.«

»Du spinnst.« Merle lachte. »Nein, es sind eher Alpträume. Wabernder Nebel, in dem etwas lauert. Jemand verfolgt mich, aber sobald ich mich umsehe, ist da nichts. Alles ohne Struktur und Sinn. Hast du dafür auch eine Deutung?«

»Orientierungslosigkeit? Wunsch nach Ordnung und einer starken und dennoch liebevollen Hand, die dich durch dein Leben führt?«

»Schon gut, es reicht.« Hoffentlich merkte Volker, dass es genug war. Das war nicht immer der Fall. Normalerweise machte es ihr nichts aus, wenn er ihr ihre verkorkste Beziehung mit Michael unter die Nase rieb. Aber im Moment stand ihr nicht der Sinn nach solchen Bemerkungen.

Sie hatten beide gerade ihre Sachen zusammengepackt, als das Telefon im Konferenzraum klingelte. Merle nahm das Gespräch entgegen.

»Irene, was gibt es?«

»Ich habe den Frohn rausgehen sehen, daher dachte ich, ihr seid fertig.«

»Sind wir.«

»Hier ist ein Herr Björn Dreher in der Leitung. Er behauptet, ihr kennt euch von früher.«

Merle runzelte verblüfft die Stirn. Himmel, wie lange war das her? »Björn Dreher? Aus Steinberg?«

»Keine Ahnung. Schwarzwald, hat er gesagt. Könnte passen. Er spricht zwar Hochdeutsch, aber da schwingt ein bisschen Schwäbisch mit. Oder was die da sprechen.«

»Dann wird es der sein, den ich kenne. Kannst du durchstellen, danke.«

Merle grinste, als sie sah, dass ihrem Kollegen die Neugier

ins Gesicht geschrieben stand. Sie hielt den Hörer zu. »Eine alte Sandkastenliebe. Mein erster Kuss. Ich war acht Jahre alt, und es war ein wilder Sommer«, erklärte sie ihm sehr ernst. Volker schmunzelte und zeigte mit einem Daumen in die Höhe. Dann klickte es in der Leitung. Merle deutete auf den Hörer und winkte ihm zu, sie allein zu lassen.

Volker nickte ihr wortlos zu und verließ den Raum, während Merle ihre Tasche wieder auf dem Konferenztisch ablegte und mit dem Hörer am Ohr an die breite Fensterfront trat.

Ein angenehmer Bass tönte ihr entgegen. »Hallo, spreche ich mit Merle Hänsler? Der Tochter von Theodor?«

»Völlig richtig. Und ich erinnere mich gut an dich, Björn.« Merle lachte freundlich. Unter ihr glitzerte die Elbe im späten Nachmittagslicht. Bald würde die Sonne über den Kränen von Steinwerder untergehen. Zum vierzigsten Geburtstag hatte Volker ihr ein Foto auf eine riesige Leinwand gezogen, das er von solch einem Sonnenuntergang gemacht hatte. Genau hier hatte er gestanden, in diesem Konferenzraum, und ewig auf den richtigen Moment gewartet, als die Sonne die Wolken-schleier in ein Farbenmeer von Gelb und Rot und Grau vor einem blassblauen Himmel getaucht hatte.

»Prima, hast du ganz kurz Zeit?«

»Klar.« Warum dachte sie ausgerechnet jetzt an den Anblick der untergehenden Sonne?

»Also, ich habe leider schlechte Neuigkeiten.«

»Was ist los?«, fragte Merle ihn etwas ungehalten. Dieses Herumgedruckse ging ihr auf die Nerven. Sie riss den Blick von einer vorbeiziehenden Barkasse los, griff nach ihrer Tasche und umrundete den Konferenztisch, um zur Tür zu gelangen. Jetzt hatte sie die Landungsbrücken und die Hochbahn vor sich. Das Sonnenlicht brach sich auf der Fassade eines fernen Hochhauses und ließ sie golden aufstrahlen. Über dem Ver-

lagshaus Gruner & Jahr blitzten die Lichter eines Riesenrades auf.

»Mago ist tot.«

Die Tasche glitt Merle aus der Hand. Sie brauchte einige Augenblicke, um das Gesagte zu verstehen, denn natürlich hatte sie ihre Omi nie Mago genannt. Trotzdem begriff sie, was Björn gesagt hatte. Sie hatte es irgendwie geahnt.

»Aber wieso? Seit wann? Warum?«

»Meine Tochter Ronja und ihre Freunde wollten sie besuchen und haben sie gestern Nachmittag gefunden.« Er brach verlegen ab.

Merles Verstand wiegelte ab. Omi war alt gewesen, knapp neunzig. Ein Wunder, dass sie bis zuletzt in ihrem Häuschen hatte wohnen bleiben können.

Björn räusperte sich. »Dein Vater ist ja gerade in Kanada unterwegs. Er hat mir zwar seine Handynummer gegeben, aber ich erreiche ihn nicht. Ich kümmere mich um seine Wohnung, während er fort ist, und bin Mago in den letzten Jahren viel in Haus und Garten zur Hand gegangen. Ich helfe dir ebenso gern bei allem. Aber es wäre besser, wenn ein Familienangehöriger ...«

»Schon klar.« Merle warf einen Blick auf die Uhr. »Ich komme, so schnell ich kann. Kannst du mir deine Telefonnummer geben? Dann melde ich mich, wenn ich dir Genaueres sagen kann. Was muss alles getan werden? Gibt es schon einen Termin für die Beerdigung?« Sie hörte sich reden, als ginge es um das nächste Mandat. Widerlich. Aber das war immer noch besser, als den Gedanken zuzulassen, dass ihre geliebte Omi endgültig fort war. Für immer und ewig. Sie atmete durch, schluckte die aufsteigenden Tränen hinunter und versuchte, sich zu sammeln. »Tut mir leid. Ich stehe gerade etwas neben mir.«

Sie sollte mit dem Zug fahren, oder vielleicht bekam sie noch einen Flug nach Basel. So wenig, wie sie in den letzten Tagen geschlafen hatte, würde sie auf der Autobahn wegnicken.

»Die Beerdigung ist schon morgen Mittag. Mach dir keine Sorgen, ich kann mich um das meiste kümmern. Mago hat selbst für einiges vorgesorgt. Schön, dass du kommst.«

Merle dankte ihm, beendete das Gespräch und blieb mit dem Telefonhörer in der Hand stehen. Ihr Kopf war völlig leer. Sie wusste nicht, was sie als Nächstes tun sollte.

Für den Tod gab es sicherlich nie den richtigen Zeitpunkt. Aber es gab schlechte und es gab sehr schlechte Zeitpunkte. Dieser Zeitpunkt war miserabel. Warum ausgerechnet jetzt? Warum Omi? Warum?

Sie stand am Fenster und starrte durch den Schleier ihrer Tränen auf einen der rot-grauen Züge, der von den Landungsbrücken zum Baumwall fuhr.

Omi war tot. Ihre Omi. Die gute Fee, die zur bösen Hexe werden konnte, wenn Merle etwas ausgefressen hatte. Ihre Omi, die im echten Knusperhäuschen aus dem Märchen gelebt hatte. Ja, es hatte eine Zeit gegeben, in der Merle das wirklich geglaubt hatte.

Omi, die damals nach Mamas Tod für die vierjährige Merle da gewesen war, weil Papa arbeiten und Geld verdienen musste. Das war die Zeit gewesen, in der Merle sich von absolut niemandem sonst geliebt gefühlt hatte. Erst später hatte sie begriffen, dass ihr Vater genauso sehr unter der Trennung von seiner Tochter gelitten hatte wie sie selbst. Aber er hatte immer gewusst, dass sie bei seiner Mutter in den besten Händen gewesen war. Zum Glück hatte auch Merle es lange, bevor sie erwachsen geworden war, erkannt.

Später wurden Omi und ihr abgeschiedenes Häuschen für Merle zu einem Zufluchtsort fernab der Zivilisation. Jedes Jahr

hatte sie ihre kompletten Sommerferien und noch ungezählte Wochenenden und Ferientage mehr dort verbracht und war mit Björn auf der Jagd nach Kobolden durch den Wald gestreift, während ihre Altersgenossen sich in Italien oder Spanien an den Stränden tummelten.

Sie starrte auf Beton und Stahl, das Wasserflugzeug am Jachthafen und den Rundbogen des Riesenrades. Nur die Spitze des Michels, noch immer dunkelgrau statt kupfergrün, ragte archaisch aus dem Panorama der modernen Welt. Bei seinem Anblick dachte Merle an die riesige aus Lehm gemauerte Esse mit der Holzvertäfelung und den Schaukelstuhl. Natürlich hatte in Omis Stube ein Schaukelstuhl gestanden. Auch wenn sich Merle nicht daran erinnern konnte, dass jemals jemand in dem Stuhl gesessen hatte.

Die Sonne färbte die Unterseiten der Wolken blutrot. Dann versank sie, und die strahlende Fassade des Hochhauses erlosch.

Ihre Omi war tot. Jetzt waren sie und ihr Vater ganz allein.



Zwei
BEGEGNUNGEN

Merle, schön, dass du kommen konntest. Wir haben uns ja ewig nicht gesehen. Hast du deinen Vater inzwischen erreicht?«

Vor Merle stand ein blonder Mann um die vierzig in Jeans und mit einem karierten Hemd über einem verwaschenen T-Shirt, der ihr zur Begrüßung die Hand entgegenstreckte.

»Björn! Mit dem Bart habe ich dich gar nicht erkannt!«

Der Angesprochene lachte und fuhr sich mit der Hand über den gepflegten Vollbart. »Gefällt er dir? Ich habe immer Sorge, dass er mich zu alt macht. Ich trage ihn mehr aus marketing-technischen Gründen.«

»Wie bitte?«

»Meine Frau meint, das macht mich authentischer. Hier.« Er deutete mit beiden Händen auf seine Kleidung. »Sie sagt, das wäre moderner Land-Look. Oder na ja, das ist unser Kompromiss, da ich mich weigere, eine Latzhose zu tragen. Komm, ich stehe im absoluten Halteverbot.«

»Hast du nicht Landwirtschaft studiert?«, fragte Merle, während sie rasch die Ankunftshalle des Flughafens durchquerten. Sie war froh, dass Björn ihr angeboten hatte, sie abzuholen. Ihr war ein wenig unwohl bei dem Gedanken, nach so langer Zeit nach Steinberg zurückzukehren. Aber mit Björn an

ihrer Seite war sie bei ihrer Reise zurück in die Kindheit wenigstens nicht ganz allein.

Björn lachte wieder. »Stimmt. Ich habe den Hof übernommen. Statt der Schweine züchten wir allerdings jetzt Ziegen und stellen hauptsächlich Käse her. Alles bio. Dazu haben wir ein paar Gästezimmer, um die sich hauptsächlich meine Frau Sarah kümmert. Du wirst Sarah gleich kennenlernen.«

»Ach, und du meinst, dass du für deine Übernachtungsgäste nach Öko-Bauer aussehen solltest?«

»Genau.«

Merle stimmte in sein Lachen ein. Es hatte eine ganz eigenartige Wirkung, und ihr fiel auf, dass sie schon ewig nicht mehr gelacht hatte. Es hatte zu lange keinen Grund mehr gegeben. Schlagartig wurde sie ernst.

Björn sah es und hielt zerknirscht inne. Mit einem befangen gemurmelt »Mein Beileid«, streckte er die Hand aus.

Merle winkte ab, versuchte, sich gelassen zu geben. »Omi war gesund und ist friedlich eingeschlafen. Papa wollte immer, dass sie das Haus aufgibt und ins Dorf zieht. Das war bis zuletzt nicht notwendig. Mehr kann ich mir doch wirklich nicht wünschen.« Das hatte sie sich die letzten vierundzwanzig Stunden eingeredet, und inzwischen fand sie sogar Trost in dieser Vorstellung.

»Stimmt schon.« Björn stockte kurz. »Sie ist schon vor drei Tagen gestorben. Aber es war nicht ungewöhnlich, wenn Mago nicht ins Dorf kam. Sie hatte sich in letzter Zeit etwas zurückgezogen. Die Kinder gingen trotzdem regelmäßig zu ihr. Ich habe immer bewundert, welche Engelsgeduld sie für die Bande aufgebracht hat. Einzelnen sind sie sehr niedlich, und die eigenen sind ja nie so schlimm, aber die ganze Dorfjugend auf einen Haufen kann ganz schön anstrengend sein.«

Er grinste schon wieder, war nie ein Kind von Traurigkeit gewesen. Wehmütig dachte Merle an die Zeit zurück, in der sie ihn

heiraten, auf seinen Bauernhof ziehen und Ferkel züchten wollte. Allerdings sollten die Schweine nicht geschlachtet werden, wenn sie ausgewachsen waren. Björn hatte das zwar nie verstanden, aber heiraten hatte sie ihn trotzdem wollen.

Es war nicht nur Wehmut, Merle gestand sich innerlich ein wenig Neid auf diese Sarah ein. Björn hatte in ihrem Telefonat zwar seine Tochter erwähnt, doch erst mit dem persönlichen Aufeinandertreffen war Merle bewusst geworden, dass er schon lange ein ganz anderes Leben lebte als sie. Einerseits war ihr völlig klar, dass sie nicht zu einem Dasein auf einem Bauernhof geschaffen war. Aber eine unbestimmte Sehnsucht und das Gefühl, etwas verpasst zu haben, blieben. Sie biss sich stumm auf die Unterlippe und dachte daran, dass Michael sie wieder einmal auslachen würde, wenn er von diesen Gedanken erführe. Aber das würde kaum passieren. Sie würde ihm bestimmt nicht mehr erzählen, was ihr durch den Kopf ging. Jetzt nicht mehr. Sie lächelte bitter. Wenn sie ehrlich war, hatte es ihn auch schon lange nicht mehr interessiert.

Auf dem Parkplatz führte Björn sie zu einem Range Rover und öffnete die Beifahrertür. »Du kannst deine Tasche auf den Rücksitz legen«, sagte er, während er versuchte, etwas verlegen, aber erfolglos ein paar Hundehaare vom Beifahrersitz zu wischen, bis Merle ihn unterbrach. »Lass nur, das macht mir nichts aus.«

»Aber dein Mantel ...«

»Den kann man reinigen. Ich ärgere mich gerade selbst, dass ich keine praktischere Kleidung mitgenommen habe. Ich komme direkt aus der Kanzlei.« Sie drängte Björn zur Seite und stieg in das Auto. Ihm blieb nichts anderes übrig, als sich ans Steuer zu setzen und loszufahren.

»Musst du wirklich heute Abend wieder zurück?«, fragte er.
»Willst du nicht wenigstens bei uns übernachten?«

Merle schüttelte entschieden den Kopf. »Mich rufen wichtige geschäftliche Angelegenheiten.«

»Klingt gewaltig«, gab er trocken zurück.

Prompt ärgerte sie sich über sich selbst. Wie redete sie denn? »Ich bin Rechtsanwältin und Teilhaberin in einer Kanzlei. Vielleicht hast du von der Veruntreuung des Unternehmers Wilfried Frohn gehört. Ich vertrete ihn – ist eine ziemlich heikle Sache. Und der Mann ist nicht gerade ein Tugendknabe, obwohl der größte Teil der Anschuldigungen durch die Presse aufgebauscht wurde.«

»Ich habe darüber gelesen.« Jetzt nickte Björn ernst. »Machst du das ganz allein? Kein Wunder, dass du so abgekämpft aussehst.«

»Nein, nicht allein.« Merle entschloss sich, die letzte Bemerkung zu übergehen. »Ich habe einen Mitarbeiter ausschließlich für diesen Fall und kann bei Bedarf auf weitere Kollegen zurückgreifen. Aber ich möchte es natürlich allein schaffen. Alles andere verbietet mein Ehrgeiz.«

»Klingt gewaltig«, wiederholte Björn. Dieses Mal klang es, als meinte er es ernst.

Er hatte ja keine Ahnung. Dieses Mandat hatte sie an ihre moralischen Grenzen gebracht. Sie musste einen Mistkerl verteidigen, der seine Teilhaber um riesige Geldsummen betrogen hatte. Wenn es nach ihr ginge, sollte er dafür ruhig bestraft werden. Leider würde das bedeuten, dass fast zweihundert Arbeitnehmer auf der Straße landeten. Nur mit dieser inneren Rechtfertigung konnte Merle gegen ihr eigenes Unrechtsbewusstsein ankämpfen.

»Wie geht es dir sonst?«, erkundigte sich Björn.

Es war eine harmlose Frage, nur der übliche Small Talk. Was man halt so fragte, wenn man sich einmal gut gekannt, aber lange nicht gesehen hatte. Merle jedoch fühlte sich durch seine

Worte unerwartet bedroht. Sie sagten ihr, dass ihr altes Leben im Begriff war, wie ein Kartenhaus einzustürzen. Und die erste Karte hatte sie einige Stunden nach Björns gestrigem Anruf selbst aus dem fragilen Gebäude gezupft.

»Großartig«, erwiderte sie mit vorgetäuschter Lässigkeit. »Ich habe mich ganz frisch von meinem Freund getrennt.«

Statt einer Antwort warf Björn ihr einen schwer zu deutenden Seitenblick zu.

Merle holte tief Luft. »Ich meine das ernst. Es ist wirklich besser so. Es hat schon länger nicht mehr gepasst.«

»Dein Vater hat mir von deinem Michael erzählt«, meinte Björn hörbar vorsichtig, was Merle bitter auflachen ließ. »Bestimmt nichts Gutes.«

»Eher nicht.«

Merle dachte an den Verlauf des vorangegangenen Nachmittags. Nachdem sie mit Björn gesprochen hatte, war sie in Michaels Büro gegangen, in der vagen Hoffnung, dass er sie trösten würde. Stattdessen hatte er ihr vorgeworfen, sie hätte soeben mit ihrem gemeinsamen Grundsatz gebrochen, Privates und Berufliches zu trennen. Er jedenfalls hätte weiß Gott Besseres zu tun, als Hunderte Kilometer zu einer Beerdigung anzureisen.

»Es wäre besser gewesen, wenn Papa auch mit mir mehr darüber gesprochen hätte«, murmelte Merle gegen die Seitenscheibe. Sie sprach eher zu sich als zu Björn, der sich auf den Verkehr konzentrierte. »Dann hätte ich vielleicht früher erkannt, dass Michael die Arroganz in Person ist. Wenn es bei ihm und mir gekriselt hat, hat Papa immer nur gemeint: ›Wer bin ich, dass ich mich in deine Beziehung einmische?‹ Im Nachhinein wundere ich mich selbst, wie ich es fast sechs Jahre mit Michael ausgehalten habe.«

Björn brummte unbestimmt. Merle war froh, dass er nichts

mehr dazu sagte und sie einträchtig schwiegen, bis er den Wagen auf den Parkplatz neben der kleinen Kirche steuerte.

Es dauerte noch knapp zwei Stunden bis zur Beerdigung, doch am Gemeindesaal liefen schon jetzt ältere Frauen mit Kaffeegeschirr und Thermoskannen hinein und hinaus. Das wunderte Merle nicht. Die Hänsslers waren eine alteingesessene Familie. So ziemlich das gesamte Dorf würde zu Omis Beerdigung seine Aufwartung machen.

»Warst du schon in der Wohnung deines Vaters, seit er wieder hergezogen ist?«

»Nein, das hat sich bisher nicht ergeben.« Energisch verdrängte Merle den Anflug des schlechten Gewissens. Mindestens zwei Jahre war sie nicht mehr hier gewesen und hatte sogar kaum an Steinberg gedacht.

»Hast du einen Schlüssel zur Wohnung deines Vaters?«, riss Björn sie aus ihren Gedanken. »Sonst lasse ich dich rein, damit du dich frisch machen kannst. Hier ist ohnehin nichts zu tun. Oder möchtest du noch einmal zu Mago?«

»Nein, auf keinen Fall!« Merle hoffte, dass es nicht zu ablehnend klang. Sie wollte ihre Großmutter lebendig in Erinnerung behalten. Als ihre Mutter starb, hatten gutmeinende Erwachsene sie damals gezwungen, sich ihre tote Mutter anzusehen. Seitdem regte sich in ihr Ekel, wenn sie den Begriff »Totenhalle« nur hörte. Er hatte für sie einen bedrohlichen Beiklang.

Björn nickte verstehend. »Hast du denn deinen Vater inzwischen erreicht? Darauf hast mir vorhin gar keine Antwort gegeben, oder?«

Merle seufzte laut. »Ich habe es gestern den kompletten Nachmittag lang versucht und es nicht einmal bis zur Mailbox geschafft. Als wir vor drei Tagen miteinander gesprochen haben, war er in einem Nationalpark vierhundert Kilometer

nördlich von Vancouver. Er meinte, ich solle mir nicht allzu viele Hoffnungen machen, dass er in der nächsten Woche oft von sich hören lässt. Abseits der Highways wäre die Verbindung eher schlecht.«

Eine jüngere Frau kam mit besorgter Miene auf sie zu. »Björn, da bist du. Hast du Ronja gesehen?«

»Nein, keine Ahnung, wo sie ist. Nicole, das ist Merle, Magos Enkelin. Merle, das ist Nicole – die Mutter von Luke und Amelie. Das sind zwei Freunde meiner Tochter Ronja.«

»Guten Tag.« Sie reichten einander flüchtig die Hand, bevor Nicole sich wieder an Björn wandte. »Die Kinder sind schon seit dem Mittagessen verschwunden. Dabei wollten sie unbedingt beim Eindecken der Totentafel helfen.«

»Ich frage gleich Sarah. Erst bringe ich Merle noch kurz zu der Wohnung ihres Vaters. Also zu Theodors Wohnung.« Björn legte der Frau beruhigend die Hand auf den Unterarm und schob sie sanft, aber unmissverständlich in Richtung Gemeindsaal.

»Sie ist ein wenig überbesorgt«, erklärte er leise zu Merle gewandt. »Sie und ihr Mann sind erst vor einem Jahr aus der Stadt hergezogen. Es fällt ihnen schwer zu akzeptieren, dass den Kindern hier kaum etwas Schlimmes passieren kann. Na gut, ihr Sohn Luke ist vor ein paar Tagen vom Baum gefallen, aber er war unverletzt. Solche Dinge haben wir beide auch schon überlebt, oder?«

»Machst du dir keine Gedanken, wenn deine Tochter verschwunden ist?«, fragte Merle verwundert.

Björn schüttelte entschieden den Kopf. »Hier achten alle aufeinander, und Ronja ist sehr vernünftig für ihr Alter. Sie taucht schon wieder auf.«

Sie waren ein paar hundert Meter durch die engen Gassen zum Dorfrand gegangen. Björn deutete auf einen der Neubau-

ten, die sich an den Waldrand schmiegen. »Die Wohnung deines Vaters liegt im Erdgeschoss. Ach, bevor ich das vergesse: Ich habe neben Magos Leiche einen großen Umschlag mit Theodors Namen darauf gefunden. Vielleicht sind es wichtige Unterlagen. Deshalb habe ich ihn mitgenommen und ihn für dich auf Theodors Küchentisch gelegt. Gerade wenn das Haus deiner Großmutter jetzt leer steht, sollten solche Dinge nicht offen herumliegen.«

»Gut.« Sie zwang sich zu einem letzten Lächeln. »Danke für alles.«

Björn wandte sich um und winkte. »Wir sehen uns gleich, dann stelle ich dich dem Pfarrer vor.«

Eilig schloss Merle die Haustür auf. Endlich allein. Sie ließ die Tasche neben den Stuhl auf den Boden gleiten und setzte sich noch im Mantel an den Küchentisch, auf dem der angekündigte Umschlag wartete. Dort stierte sie eine kleine Weile vor sich hin. Dieses Wiedersehen mit ihrem Jugendfreund machte ihr mehr zu schaffen, als sie sich eingestehen wollte. Die Trennung von Michael war nicht aus heiterem Himmel gekommen; seine Weigerung, sie zu begleiten, war nur der überzählige Tropfen in jenem berühmten zu vollen Fass gewesen. Dagegen zu erleben, dass Björn ganz selbstverständlich für sie da war, obwohl sie sich Jahre nicht gesehen hatten, überwältigte sie. Diese Fürsorge war immerhin eine gute Voraussetzung, eine Beerdigung über sich ergehen zu lassen. Falls es überhaupt gute Voraussetzungen für Beerdigungen geben konnte. Denn jetzt, da sie hier war, wäre Merle lieber davongelaufen. Warum war sie bloß hergekommen? Es brachte Omi nicht zurück. Ihr Vater war noch am anderen Ende der Welt. Vielleicht sollte sie doch zumindest schnell zu Omis Häuschen fahren und einen Blick hineinwerfen?

Sie betrachtete ihre Nylonstrumpfhose und die Schuhe mit den Absätzen und den dünnen Lederriemen und versuchte sich

vorzustellen, wie sie damit durch den Wald lief. Dann stand sie wieder auf, überlegte, sich einen Kaffee zu kochen, konnte sich jedoch zu nichts entscheiden. Sie griff nach ihrer Handtasche, kontrollierte das Smartphone, versuchte es bei ihrem Vater. Wie gehabt: »Der Teilnehmer ist zurzeit nicht erreichbar.« Warum auch? Es war Papas großer Traum, einmal quer mit einem Wohnmobil durch Kanada zu fahren, in den Nationalparks zu wandern, zu fischen, ein paar gute Bücher zu lesen. Er hatte sich zuvor kaum etwas gegönnt, war beruflich durch ganz Europa gereist, um Industrieanlagen in Betrieb zu nehmen. Den Rest seiner spärlichen Zeit hatte er so gerecht wie möglich zwischen seiner Mutter, seiner Tochter und seinen Freunden aufgeteilt. Es mochte sogar sein, dass Merle dabei etwas zu kurz gekommen war, seit ihr Vater im Ruhestand nach Steinberg gezogen war. Bisher hatte sie ihn kaum vermisst.

Aber heute fühlte sie sich sehr allein.

Sie stellte sich ans Spülbecken und starrte auf den Rhododendron vor dem Küchenfenster, während sie die Arme um ihren Oberkörper schlang, wie um sich zu wärmen. Hatten ihr Vater und seine Mutter genug Zeit füreinander gehabt? Wie viel Zeit blieb ihr und Papa noch? Zeit war ein seltsames Phänomen. Gerade jedenfalls war sie stehengeblieben.

Merle tigerte ruhelos durch die Küche und das Wohnzimmer, richtete ein paar bereits perfekt arrangierte Kissen auf dem Sofa, pflückte ein welches Blatt von einer Topfpflanze und kam sich unnütz vor. Irgendwann kehrte sie an den Küchentisch zurück und nahm den Umschlag zur Hand. Wenn sich darin wirklich wichtige Unterlagen befanden, konnte sie sich ebenso gut jetzt darum kümmern. Das war sicherlich besser, als damit zu warten, bis sie wieder in Hamburg war.

Sie öffnete die Lasche und zog einen dicken Stoß Papiere sowie eine dünne braune Ledermappe hervor. Ein Zettel fiel

heraus und kreiselte zu Boden. Merle hob ihn auf. Sie erkannte Omis krakelige Handschrift, eine Mischung aus Sütterlin und Druckbuchstaben. Nur ein Satz stand dort geschrieben: *Was geschah wirklich im Knusperhäuschen?*

Merle lächelte sanft. Das war ohne Frage der Überrest einer Märchenrecherche ihrer Omi. Ständig hatte diese versucht, den wahren Kern vieler Märchen zu ergründen – und war stets überzeugt davon gewesen, dass es einen solchen geben musste. *Hänsel und Gretel* hatte es ihr besonders angetan. Vielleicht auch deshalb, weil sie mit vollem Namen Margarete geheißen hatte. Grete, Gretel oder Greta hatte sie als Kosennamen allerdings zeit ihres Lebens gehasst und sich deren Benutzung strikt verboten. Überhaupt war ihre Omi stets ein Sturkopf gewesen. Mit der Entschlossenheit einer Miss Marple war sie einmal im Jahr nach Freiburg gereist, um dort die germanistische Fakultät unsicher zu machen. Soweit Merle wusste, hatte sie wegen ihrer Märchenpassion sogar mit einem Professor aus Leipzig korrespondiert. Sie hatte ihn den Märchenprofessor genannt und eine Zeitlang regelmäßig Briefe von ihm erhalten. Merle konnte sich noch gut an die DDR-Briefmarken auf den Umschlägen erinnern, die es ihr als Kind angetan hatten.

Wie auf Bestellung fiel ihr ein zusammengebundener Stapel Briefe mit dem Stempel der Universität Leipzig in die Hände, während es gleichzeitig an der Haustür klingelte. Verwundert warf Merle einen Blick auf die Küchenuhr. Bis zum Beginn des Gottesdienstes dauerte es immer noch mehr als eine gute Stunde. Neugierig stand sie auf und öffnete. Es war Björn, der verlegen grinste. »Darf ich reinkommen und dir Gesellschaft leisten? Ich wurde aus dem Gemeindesaal verjagt.«

»Klar. Soll ich uns einen Kaffee kochen?«

»Nein danke. Wir werden nachher ausreichend Kaffee bekommen.«

Gemeinsam gingen sie in die Küche und setzen sich an den Tisch. Björn schielte neugierig auf die ausgebreiteten Unterlagen.

»Ist deine Tochter wieder aufgetaucht?«

»Bisher nicht.« Sein Schulterzucken erschien Merle ein wenig zu betont gleichgültig. Offenbar machte er sich doch langsam Gedanken und gab es nicht gern zu.

Sie zog die Ledermappe zu sich heran. »Ich habe gerade den Umschlag aufgemacht, aber noch nicht herausgefunden, was der Inhalt bedeuten soll. Es scheinen Unterlagen einer Recherche über alte Märchen zu sein.«

»Wundert mich kein bisschen. Mago ist durch und durch eine Märchenoma gewesen. Sie hat jeden Donnerstagabend im Gemeindesaal vorgelesen. Wenn die Kinder wollten, konnten sie zu ihr kommen und sich Märchen oder Erzählungen anhören. Oben im Haus ist ein riesiger Fundus. Aber das weißt du sicher besser als ich. Obwohl Mago streng gewesen ist und sie immer alle, wie Ronja gern sagt, »voll einen auf brav machen müssen«, haben die Kinder es geliebt, sogar die älteren. Es ist etwas Besonderes gewesen. Eine kleine Reise in die Vergangenheit abseits von Fernsehen und Computer.« Er lächelte. »Jedes Mal hat sie selbstgemachte Lebkuchen mitgebracht. Ich habe auch immer welche mitnehmen müssen. Nicht, dass ich mich groß dagegen gewehrt hätte.«

»Ihre Lebkuchenmännlein ...« Merle senkte den Kopf und kämpfte gegen die Tränen an. Noch so eine Erinnerung an früher. Daran, wie es geduftet hatte, wenn Omi die frisch gebackenen Männlein aus dem Ofen gezogen hatte und Merle es kaum erwarten konnte, in den warmen Lebkuchen zu beißen ... Verdammt, zum Weinen hatte sie nachher noch genug Gelegenheit!

Björn beugte sich zu ihr. »Geht es dir gut?«